Monzer Haider[1]
Universität Tübingen
Essay für Studienwoche 2025

Das göttliche Schweigen der Olivenbäume

Erfahrung statt Dogma: Ibn Ṭufayl, meine Großmutter und die Sprache des Göttlichen

[1] Monzer Haider (er/ihm) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Islamisches Recht an der Universität Tübingen. In seinem Promotionsprojekt beschäftigt er sich mit Salafismus in Deutschland und untersucht dabei insbesondere dessen religiöse, gesellschaftliche und rechtliche Dimensionen.

1. Einleitung

Seit den frühen Tagen menschlicher Zivilisation suchen Menschen nach einer Antwort auf die Frage, was das Göttliche ist und wie es sich dem Menschen offenbart. Aus dieser Suche heraus entstanden Religionen, Erzählungen und Schriften, die Ordnung in die Welt bringen sollten. Mit dem Aufkommen der großen monotheistischen Traditionen, insbesondere des Christentums und des Islams, erhielt diese Suche eine neue Form: die Vorstellung, dass es nur einen einzigen Gott gibt und damit auch eine Wahrheit, die von ihm ausgeht (vgl. Armstrong, 2005).

Diese Idee veränderte die religiöse Landschaft grundlegend. Sie trennte das Heilige von der Vielzahl der Götter und band es an eine einzige göttliche Wirklichkeit. Doch mit dieser Vereinheitlichung entstand auch ein Spannungsfeld, das die Geschichte bis heute prägt: der Anspruch auf Wahrheit. Sowohl Christentum als auch Islam verstehen sich als Hüter einer göttlichen Offenbarung; einer Wahrheit, die den Weg des Menschen zu Göttliche weist. Im Laufe der Geschichte führte dieser Anspruch zu großen geistigen und kulturellen Blüten, aber auch zu Konflikten und Abgrenzungen. Missionen, Reformbewegungen und religiöse Auseinandersetzungen zeigen, wie sehr der Glaube an die eigene Wahrheit sowohl Quelle der Orientierung als auch der Trennung sein konnte. Der Wahrheitsanspruch, ursprünglich Ausdruck der Treue zu Gott, wurde mitunter zu einem Mittel, um andere Glaubensformen als Irrtum oder Abweichung zu betrachten.

Mit der Moderne jedoch und insbesondere mit der Aufklärung, begann sich das Verhältnis von Religion und Wahrheit zu verändern. Der Mensch trat als autonomes Subjekt in den Mittelpunkt, die Vernunft löste zunehmend die Offenbarung als letzte Instanz der Wahrheit ab. In der Folge entstand eine pluralistische und säkularisierte Welt, in der unterschiedliche Religionen, Weltanschauungen und Kulturen nebeneinander bestehen, ohne gemeinsame, absolute Grundlage. In diesem neuen Kontext wird der traditionelle Wahrheitsanspruch der Religionen zur Herausforderung. Wie kann eine Glaubensgemeinschaft an der Wahrheit ihres Glaubens festhalten, ohne andere Überzeugungen zu leugnen? Wie lässt sich religiöse Identität bewahren, ohne in Dogmatismus zu verfallen? Und kann das Göttliche, das früher durch Schriften vermittelt wurde, auch außerhalb der Sprache und jenseits der Doktrin erfahrbar sein? (vgl. Eliade 1959).

Gerade diese letzte Frage führt zurück zu den ungelehrten Formen des Glaubens, zu jenen Menschen, die nie Theologie studiert, nie heilige Texte gelesen haben und doch auf ihre Weise

eine tiefe Beziehung zum Göttlichen lebten. So wie meine Großmutter: eine Frau, deren Sprache in arabisch-nationalistisch geprägtem Syrien verboten war, deren Glaube keine Bücher brauchte und das Göttliche nicht in Worten, sondern im Licht und in den Gesichtern der Menschen fand.

In diesem Spannungsfeld zwischen dem gelehrten Göttliche der Schriften und dem erlebten Göttliche der Weltbewegt sich die folgende Betrachtung. Sie untersucht die Spannung zwischen Glaubenswahrheit und religiösem Pluralismus, beleuchtet die theologischen Grundlagen des Wahrheitsanspruchs im Christentum und im Islam und fragt, ob das, was Menschen wie meine Großmutter „Gott" nannten, vielleicht selbst ein Beitrag zu einem neuen, stilleren interreligiösen Dialog sein kann; einem Dialog, der nicht mit Worten beginnt, sondern mit Wahrnehmung (vgl. Hick, 1989 & vgl. Rahman, 1982)

2. Die Sprache, die Gott spricht

Meine Großmutter, die in einem kleinen kurdischen Dorf voller Olivenbäume in Afrin (Rojava - Nordsyrien) konnte weder lesen noch schreiben. Wenn ein Brief ins Haus flatterte, hielt sie ihn gegen das Licht, als könnte sie durch das Papier hindurchsehen, was darin stand. Dann legte sie ihn beiseite, atmete kurz ein und sagte: „Die Wörter gehören euch, ich habe andere Zeichen."

Ihr Arabisch war gebrochen, voller fremder Laute und unvollständiger Sätze. Ihre Muttersprache war Kurdisch, eine Sprache, die in Syrien verboten war. Sie sprach sie heimlich, mit einem leisen Zittern in der Stimme, so als trüge jedes Wort eine Erinnerung an etwas Verlorenes. Wenn sie in der Küche arbeitete, sang sie alte kurdische Lieder, Lieder, die wie Gebete klangen, auch wenn niemand sie verstand.

Mit religiösen Schriften hatte sie sich nie beschäftigt. Kein Vers, keine Sure, kein Buch. Und doch sprach sie oft von „Xwedê", das kurdische Wort für Gott; nicht vom Gott der Bücher, sondern von einem, den sie überall fand. Für sie war das Göttliche kein Text, kein Gesetz, keine Geschichte. Es war eine Kraft, die sie ständig spürte. Etwas, das sich zeigte, wenn man wirklich hinsah. „Gott ist überall, wo du still bist", sagte sie einmal, während sie Teig knetete. Ich war noch ein Kind und fragte: „Aber Oma, woher weißt du das, wenn du den Koran nie gelesen hast?" Sie lächelte und antwortete: „Weil ich das Leben gelesen habe."

Ihre Wörter erinnen mich später an den Großmystiker Rūmī, der sagte: „Die Sprache ist zu klein für das, was groß ist. Worte sind nur Schatten dessen, was das Herz erkennt.“ (Schimmel, 1975)

Meine Großmutter hätte das verstanden. Sie wusste, dass das Göttliche nicht in Silben wohnt, sondern in dem, was zwischen ihnen klingt, im Atem und im Schweigen. Ihr Glaube hatte keine Wörter, keine Theorien, keine Beweise. Er war eine Haltung, eine Stille. Für sie war das Göttliche das Unsagbare, das sich in allem zeigt.

Heute denke ich oft an sie, wenn ich lese, Bücher, Theorien, Schriften über das Göttliche und den Glauben. Und manchmal frage ich mich, ob das Lesen nicht manchmal ein Umweg ist. Vielleicht hat sie etwas verstanden, wofür wir Wörter erfunden haben, nur um es wieder zu verlieren.

3. Die Sprache des Göttlichen im Dialog der Religionen

In einer Welt, in der Religionen oft durch Worte, Dogmen und Schriften voneinander getrennt sind, erinnert mich die Sprache meiner Großmutter an etwas anderes: an das, was jenseits der Sprache liegt. Sie sprach kein Arabisch, kein theologisches Vokabular, keine akademische Sprache des Glaubens und doch verstand sie etwas, das in allen Religionen gleich klingt: das Heilige im Leben selbst. Diese wortlose, erfahrungsbezogene Sprache des Göttlichen könnte eine Brücke sein, dort, wo Diskussionen über Wahrheiten und Unterschiede zu Mauern werden. Im interreligiösen Dialog suchen Menschen nach Verständigung zwischen Glaubenssystemen, doch vielleicht beginnt wirkliche Verständigung dort, wo man nicht über Göttliche spricht, sondern ihn gemeinsam spürt, im Mitgefühl, im Staunen, im Schweigen (vgl. Rahman, 1982).

Die Spiritualität meiner Großmutter war kein Gegensatz zur Religion, sondern eine Rückkehr zu ihrem Ursprung: zu einer Erfahrung, die vor den Worten liegt und sie zugleich übersteigt. In dieser Erfahrung, im stillen Bewusstsein des Göttlichen, begegnen sich Menschen, unabhängig von Schrift, Herkunft oder Konfession. Vielleicht ist das die Sprache, die Göttliche spricht: eine Sprache ohne Buchstaben, die nur das Herz versteht.

4. Vom Wissen zum Erkennen – Ibn Ṭufayl und das göttliche Erwachen

Wie kommt man zu Göttliche? Wie erfährt man ihn, jenseits von Worten, Lehrsätzen, Ritualen? Diese Fragen sind alt. Sie waren das Herz der islamischen Philosophie, besonders in der Zeit,

als Denker wie al-Fārābī, Avicenna und Ibn Ṭufayl über das Verhältnis zwischen Vernunft, Offenbarung und innerer Erkenntnis nachdachten. Einige dieser Philosophen wollten das Göttliche nicht allein durch Schrift oder Gelehrsamkeit, sondern durch innere Erfahrung erfahrbar machen, durch das, was jeder Mensch, gleich welchen Standes, in sich selbst finden kann. Einer von ihnen war Ibn Ṭufayl (vgl. Leaman, 2009).

In seiner allegorischen Erzählung „Ḥayy ibn Yaqẓān“ („Der Lebendige, Sohn des Wachsamen“) beschreibt er einen Menschen, der auf einer einsamen Insel aufwächst, ohne Sprache, ohne Lehrer, ohne Offenbarung. Ḥayy lernt die Welt nur durch Beobachtung kennen: durch den Wind, das Wasser, das Licht. Er erforscht Tiere, Pflanzen und seinen eigenen Körper. Und langsam, tastend, beginnt er zu begreifen, dass hinter allem eine unsichtbare, ordnende Kraft steht. Ohne ein Wort von Gott gehört zu haben, findet er ihn, nicht durch das Lesen, sondern durch das Schauen und Staunen. Für Ibn Ṭufayl war dies die tiefste Form des Wissens: ein Wissen, das aus Erfahrung geboren ist, nicht aus Belehrung. So wird Ḥayy zum Sinnbild für eine universale, stille Religiosität, die in der unmittelbaren Wahrnehmung wurzelt. Sie steht nicht im Gegensatz zur Offenbarung, sondern zeigt, dass das Göttliche auch außerhalb der Worte erfahrbar bleibt, nämlich im Sein selbst (vgl. Leaman, 2009)

Wenn ich heute an meine Großmutter denke, erscheint sie mir wie eine späte Verwandte Ibn Ṭufayls Figur. Auch sie wuchs in einer Welt auf, die ihr die Sprache der Bücher verwehrte. Und doch suchte sie, wie Ḥayy, die Zeichen Gottes in der Natur, in den Händen, die Brot kneteten, in den Blättern der Olivenbäume, in der Wärme des Lichts. Was Ibn Ṭufayl philosophisch entwarf, lebte sie unbewusst: die Erkenntnis, dass das Göttliche nicht zuerst gelesen, sondern erlebt werden muss (vgl. Leaman, 2009).

5. Fazit: Erkennen über die Grenzen der Sprache hinaus – Wissen, Erfahrung und Dialog

Was Ibn Ṭufayl in seiner Philosophie suchte und was meine Großmutter in ihrem Leben fand, verbindet sich zu einer gemeinsamen Erkenntnis: Das Göttliche entzieht sich der Sprache, doch es spricht durch die Erfahrung. Beide, der Philosoph auf seiner Insel und die Frau in ihrem Dorf unter den Olivenbäumen, suchten das Göttliche nicht in der Lehre, sondern im Erleben selbst. Ḥayy ibn Yaqẓān folgte der Logik seiner Beobachtung, meine Großmutter dem Rhythmus der Natur. Diese Erfahrung verweist auf etwas Grundsätzliches, das auch für den interreligiösen Dialog von Bedeutung ist. Wenn Religionen miteinander sprechen, geschieht es meist in der

Sprache der Dogmen, Begriffe und Traditionen, in den Worten der Gelehrten. Doch das, was Menschen verbindet, liegt oft vor den Worten: im Staunen, in der Mitmenschlichkeit, in der stillen Ahnung, dass hinter allem ein gemeinsamer Ursprung liegt.

Einige Philosoph:innen der islamischen Aufklärung wussten, dass Erkenntnis mehr ist als Wissen. *Maʿrifa* – das intuitive Erkennen Gottes – entsteht nicht durch Definition, sondern durch Einsicht, die das Herz betrifft. Diese Dimension der Erkenntnis überschreitet Religionen, Sprachen und Bildung. Sie ist nicht exklusiv, sondern existentiell.

So wird die Erfahrung des Göttlichen, ob auf einer einsamen Insel oder in einem kurdischen Dorf, zu einer universalen Sprache, die alle verstehen können, wenn sie still genug werden. In dieser Stille wird das Göttliche nicht erklärt, sondern erfahren. Und in dieser Erfahrung liegt vielleicht der wahre Kern des interreligiösen Dialogs: nicht das Ringen um Begriffe, sondern das Teilen einer Sehnsucht. Denn dort, wo Menschen aufhören, über Göttliche zu streiten, und beginnen, ihn im „Anderen“ zu erkennen, in seiner Würde, in seiner Suche, in seinem Schweigen, entsteht eine tiefere Wahrheit als jede Lehre.

Meine Großmutter kannte diese Wahrheit, ohne sie zu benennen. Ihr Glaube war kein theologischer Entwurf, sondern gelebte Einheit. Vielleicht war das ihr größtes Wissen: Dass Göttliche nicht im Besitz eines Wortes wohnt, sondern in der Begegnung zweier Blicke, die sich verstehen, auch ohne Sprache unter dem Olivenbaum in dem vergessenen kurdischen Dorf.

6. Literaturverzeichnis

Armstrong, K. (2005): A History of God. Vintage.

Eliade, M. (1959): The Sacred and the Profane. Harcourt.

Hick, J. (1989): An Interpretation of Religion. Yale University Press. Leaman, O. (2009): Islamic Philosophy. Polity.

Rahman, F. (1982): Islam and Modernity. University of Chicago Press. Schimmel, A. (1975): Mystical Dimensions of Islam. UNC Press.